

Verhext, verzaubert und betört

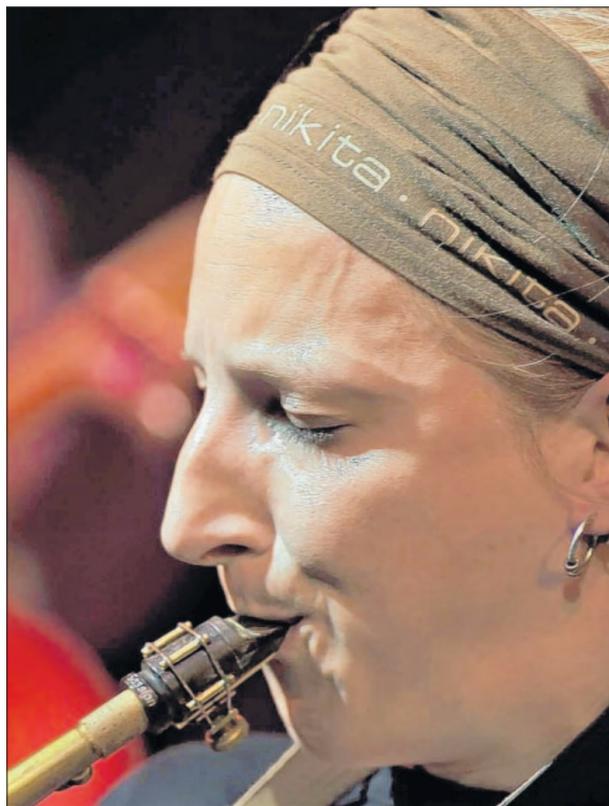
Die Jazzerinnen von „Witchcraft“ gewinnen das Publikum in Dahn mit ihrer Musik und ihrem Charme

VON FRED G. SCHÜTZ

Da muss man einfach im Bild bleiben: Die Musikerinnen der Jazzband „Witchcraft“ haben am Samstag im randvoll besetzten Alten E-Werk in Dahn ihr Publikum mit ihrer Musik und ihrem Charme verhext, verzaubert und betört. In der langen Reihe großartiger Konzerte bei den Dahnner Jazzfreunden wird dieses Musikerlebnis noch lange im Gedächtnis bleiben.

Bei diesen vier Musikerinnen – der Bandleaderin Lindy Huppertsberg (Kontrabass und Gesang), die für die erkrankte Pianistin Yelena Jurayeva eingesprungene Anke Helfrich, der Schlagzeugin Angela Frontera und der Gastsolistin Alexandra Lehmler an Alt- und Sopransaxofon – verbietet sich jede Bemerkung über rein handwerkliches Können als gönnerhaftes Geschwätz. „Witchcraft“ bedient als Band ein so gewaltiges Spektrum der Gefühle und Gedanken, dass Überlegungen zu dem, was da gerade musikalisch passiert, völlig in den Hintergrund treten.

Selbst wer die Ohren verschlüsse, kann buchstäblich zusehen, wie die Musik entsteht, wie sich die Musikerinnen untereinander überraschen, fordern, necken. Man beobachtet nur die Bassistin Lindy Huppertsberg, wenn sie sich ein Solo in bester Call-and-response-Manier mit der Schlagzeugin Angela Frontera teilt, man schaue auf die Gesichter, auf das berechnete Minenspiel. Oder auf den lausbüchischen Rapport zwischen der Schlagzeugin und der Pianistin Anke Helfrich an der solierenden Bassistin vorbei. Dann wieder die Konzentration, die sich in der ganzen Körpersprache ausdrückt, wenn Alexandra Lehmler ihren Saxofonpart poetisch gestaltet und trotzdem



Gastsolistin Alexandra Lehmler am Sopransaxofon.

FOTO: SCHÜTZ

nicht den Kontakt zu ihren Begleiterinnen oder gar zum Publikum verliert. Das ist erstmal hinreißende Augenmusik, die natürlich ihre Entsprechung darin hat, was die Ohren erreicht.

Die Vielgestaltigkeit des Ausdrucks, die Eigentümlichkeit der Spielweisen lässt sich kaum durch die Nennung der Repertoiretitel ausdrücken, trotzdem: Ein irritierendes „It Ain't Necessarily So“ (George

Gershwin) markiert gleich zu Beginn die Richtung. Ebenso Kurt Weills „September Song“, dann eine lyrische Eigenkomposition der Saxofonistin, schließlich Duke Ellingtons „In A Sentimental Mood“ und „Bossa Antiqua“ aus der Feder des „Take Five“-Komponisten Paul Desmond. Genau genommen passt da ja gar nichts zusammen. Aber durch die Autorität und das offensichtlich unmitelbare musikalische Verständnis dieser vier Musikerinnen gelingt, was man sich von jeder Musik und vom Jazz allzumal meist nur wünschen kann, aber selten erfüllt bekommt: Die Erschaffung der Musik aus dem Augenblick heraus. Das ist einfach hinreißend, mit welcher Selbstverständlichkeit das gelingt, so, als ginge es gar nicht anders.

Auch wenn man in Rechnung stellt, dass die Ersatz-Pianistin Anke Helfrich zum Gründungstrio von „Witchcraft“ gehört hat und im Jazz Ad-hoc-Kollaborationen eher die Regel als die Ausnahme sind, verblüfft es dann doch, wie geschlossen und mit welcher Anstrengungslosigkeit diese Band zusammen spielt. Man kann sich von den unwiderstehlichen Piano-Attacken von Anke Helfrich überrumpeln, sich von den lyrischen Exkursen der Saxofonistin Alexandra Lehmler verführen lassen, zuhören, wie Lindy Huppertsberg mit ihrem Bass zusammen ein Duett singt, als wären es zwei menschliche Stimmen, oder zusehen und hören, wie die Schlagzeugin Angela Frontera eine ganze geschäftige Marktszene samt Krach und Dalles vor-scatet. Man kann sich sogar Gedanken darüber machen, ob das noch Modern Jazz oder gar schon moderner Jazz ist, was „Witchcraft“ da spielt. Vielleicht ist es einfach nur Musik, wie sie sein soll. Und die gibt es ja selten genug.

Alte Fans nicht mit neuen Liedern belästigt

Die „Animals“ spielen ihre seit Jahrzehnten beliebten Songs

VON HANS SCHARF

Ein großer Name alleine bürgt im schnellebigen Rockgeschäft nicht für dauerhaften Erfolg. Vor allem dann nicht, wenn wie im Fall der 60er Jahre Erfolgsband „The Animals“ eine Band vor das Publikum tritt, deren Schnittmenge mit der Originalbesetzung – damals mit dem charismatischen Sänger Eric Burdon – nur gering ist. Knapp über 50 Gäste kamen dann auch nur zum Konzert der Briten ins Pirmasenser Quasimodo. Diese kleine Schar war aber hochzufrieden mit dem Retro-Repertoire.

Das mittlerweile personell aufgefüllte Quartett klingt durchaus akzeptabel – vor allem, wenn der (Blues)-Rockfan authentische Klänge schätzt und auch jene Setlist erwartet, die die „Animals“ schon vor 40 Jahren auf den Bühnenboden der Klubs geklebt haben dürften. Während Burdon, der die Band schon bald auflöste, sich von neueren Musikströmungen – man erinnere sich an den wirklich brachial harten Sound bei seinem Konzert in den 90er Jahren im saarländischen Niederwürzbach – inspirieren ließ, orientieren sich die Rest-„Animals“ an den guten alten, rebellischen Zeiten der 60er Jahre, als selbst eine gitarrenlastige Version von Ray Charles „Hallelujah, I Love Her So“ schon als harte Musik galt. Natürlich hatten die „Animals“ in Pirmasens auch diesen Song dabei, ebenso wie den Hawkins-Bluesstandard „I Put A Spell On You“ oder „Susi Q“, das weniger durch die „Animals“ als durch die spätere Fassung von „Creedence Clearwater Revival“ populär wurde. „CCR“ spielte übrigens auch die erstgenannte Bluesnummer.

Für die meisten Besucher definieren sich die „Animals“ durch ihre Version von „The House Of The Rising Sun“. Dennoch blieben bei den Fans auch Hits wie „It's My Life“ haften, das die „Animals“ mit etwas Ironie bei ihrem Auftritt „former members“ (also früheren Bandmitgliedern) widmen. Auch die „Animals“-Version von „Don't Let Me Be Misunderstood“ hält sich bis heute bei Radiosendern.

Die „Animals“ anno 2010 halten sich immer noch – vor allem hinsichtlich Perkussion und Bass – an die 60er Jahre. Allerdings darf sich der Hörer auch über ein paar frische Zutaten freuen. Weil man mittlerweile den Sound der legendären Ham-

mond und dem damals obligatorischen Leslie recht perfekt abstimmen kann, darf es hier dann auch mal ein richtig kochendes, technisch brillantes Orgelsolo sein, ohne dass die Band gleich die alten Röhrenhammonds mit sich herumschleppen muss. Und gitaristisch tut sich auch etwa mehr als in den 60er Jahren – allerdings schätzen die „Animals“ hier immer noch einen klaren Strato-caster-Sound ohne moderne Effektzutaten. Da reicht ein Kofferverstärker eben aus und auch der E-Bass klingt für heutige Verhältnisse gedämpft und eher mittig.

Bei den Konzertbesuchern zündete das Konzept der heutigen „Animals“ wohl gerade, weil man den Leuten nicht mit aller Gewalt einen aktuell produzierten Tonträger aufdrängen wollte, sondern die alten, erwarteten Songs spielte. Dass nur wenige Besucher da waren, ist natürlich schade und nicht damit zu erklären, dass Blues ganz dem Zeitgeist widerspricht: Denn Eric Clapton wird sein Crossroads-Konzert in Chicago wohl auch in diesem Jahr wieder erfolgreich vor tausenden von Zuhörern feiern, von denen mancher hierzulande gleich das Komplettangebot mit Flug für runde 2000 Euro wahrnimmt – alles nur für den Blues.



Bei den „Animals“ der Mann am Bass: Peter Barton. FOTO: BUCHHOLZ

„Die Energie des Unaussprechlichen“

Slowenische Künstlergruppe beschäftigt sich mit dem Werk von Hugo Ball – Ausstellung im Cabaret Voltaire

Das Züricher Cabaret Voltaire wurde am Dienstag Schauplatz einer sehr speziellen Ausstellungseröffnung, die sich rund um das Werk des aus Pirmasens stammenden Hugo Ball dreht. Eigens für die Vernissage reiste der christlich-orthodoxe Metropolit Mazedoniens, Bischof Metodij Zlatanov an und rezitierte aus selbstverfassten Gedichten mit dem Titel „Die Energie des Unaussprechlichen: Gebete für Hugo Ball“.



Bischof Metodij Zlatanov mit einem Dada-Bild. FOTO: PRIVAT

Die Ausstellung wurde von der slowenischen Künstlergruppe Irwin konzipiert und trägt den Titel „Was ist Kunst Hugo Ball?“. Die Irwin-Künstler beschäftigen sich seit 1984 mit der Frage „Was ist Kunst?“. Diese Auseinandersetzung führt Irwin mittels Ikonen und spielt damit an eine futuristische Ausstellung von 1915 in St. Petersburg an. Die Slowenen benutzen für die Ausstellung supramatistische Ikonen anderer Künstler und setzen sie in eklettischer Weise in ein neues Ganzes.

Für die Ausstellung zu Hugo Ball in der Krypta des Cabaret Voltaire, wo

1916 von Ball, Hans Arp und Tristan Tzara der Dadaismus begründet wurde, zeigt Irwin Ikonen einer Galerie

in Ljubljana in speziellen Rahmen. Die slowenischen Künstler sehen Ikonen nicht als Konstruktion einer Realität sondern als aktuelle Präsenz von etwas Heiligem im Bild – sofern man strenge Regeln befolgt. Die Ikone zeige nicht etwas Heiliges sondern sei selbst heilig und ermögliche damit einen direkten Zugang zum Göttlichen. „In ihrer Funktion als rituelles Instrument sind Ikonen dem, was Hugo Ball mit Dada erreichen wollte, sehr nahe“, behauptet die Künstlergruppe Irwin nun und spannt den Bogen von Balls Dadaexperimenten im Jahr 1916 zu Balls wissenschaftlicher Arbeit zum byzantinischen Christentum in späteren Jahren.

Dada sei eine Geste Balls gewesen, von der er sich eine „gnostisch mystische Erkenntnis“ erhofft habe, so die Interpretation der Slowenen in der Ausstellung. Als Beleg führt Irwin ein Zitat Balls aus seinem Tagebuch „Flucht aus der Zeit“ an. Dort notierte er am 18. Juni 1921: „Als mir das Wort Dada begegnete, wurde ich zweimal angerufen von Dionysius. D.A. – D.A.“ Gemeint war nicht der

trankfreudige Grieche Dionysus sondern Dionysius Areopagita, ein Mystiker aus dem fünften Jahrhundert, über den Ball 1923 in dem Buch über das byzantinische Christentum schrieb.

In der Züricher Ausstellung stellt die Künstlergruppe Arbeiten der Dadaisten, das berühmte Foto Balls als magischer Bischof im kubistischen Kostüm und orthodoxe Ikonen gegenüber. Dazu kommt eine Fotografie von Bischof Zlatanov mit einem Dadawerk aus dem Züricher Kunsthaus. Über die Ausstellung hinaus beabsichtigt die Künstlergruppe das Ball-Buch zum Byzantinischen Christentum ins Englische zu übersetzen und mit Beiträgen von Bischof Zlatanov sowie einem Philosophen zu ergänzen. Das Buch sei, so die Meinung der Slowenen, ein essentieller Teil der Kulturgeschichte.

ÖFFNUNGSZEITEN

Die Ausstellung in der Züricher Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1, ist bis 6. Juni dienstags bis freitags sowie sonntags von 12.30 bis 18.30 Uhr sowie samstags von 11 bis 19 Uhr geöffnet. (kka)

KULTURNOTIZEN

Landauer Comedy-Festival

Das dritte Landauer Comedy-Festival findet am Freitag, 23. April, ab 20 Uhr im Universum Kinocenter statt. Der Moderator des Abends ist Hennes Bender. Zu Gast sind dieses Mal: Postbeamter Hans-Hermann Thiele, bekannt aus „Neues aus der Anstalt“ und Alice Hoffmann, ehemals „s'Hilde“ in der „Familie Heinz Becker“. Dazu Michael Schuller aus Österreich. Vergangenes Jahr bei Night-Wash im Fernsehen und auf Tour klärt er die Deutschen über die Eigenheiten seiner Landsleute auf. Monsieur Brezelberger ist der Kugelblitz des Varietés,

eine Symbiose aus David Copperfield und Michael Schanze. Mit seinem Programm wurde er unter anderem Deutscher Meister in der Sparte Comedy-Magic. Karten beim RHEINPFALZ Ticket Service. (red)

Orgelkonzert in Bergzabern

Am Sonntag, 25. April, 19.30 Uhr, spielt im Rahmen der Konzertreihe an der Martinskirche Lukas Grimm auf der Mühleisen-Orgel Werke von Bach, Schumann und Charles-Marie Widor „Symphonie Romane über östliche Themen“. Der Eintritt ist frei. (red)

Die Herren Diven zeigen erst nach der Pause ihr wahres Können

Die Travestie-Revue „Viva la Diva“ im Fischbacher Wasgau-Theater begeistert das Publikum mit Wortwitz, Selbstironie und schrillen Kostümen

VON BRIGITTE LEYENBERGER-SCHIEL

Mit Comedy, Cabaret, Tanz, Gesang, beeindruckenden Kostümwechseln, glamourösen Roben und deftigen Zoten präsentiert sich am Samstag die Travestie-Revue „Viva la Diva“ im Fischbacher Wasgau-Theater. Die in mehr als einer Hinsicht ambivalente Vorstellung behält das Publikum am Ende stehend mit Applaus.

Dabei hatte es bis zur Pause ganz und gar nicht danach ausgesehen, als ob sich die Zuschauer noch zu Begeisterungstürmen hinreißen ließen, zeigten sie doch anfangs zu einem Großteil hartnäckige Ladehemmungen, die man nicht unbedingt auf Prüderie zurückführen konnte. Schließlich weiß, wer eine Travestie-Revue besucht, in der Regel, worauf er – respektive sie – sich einlässt. Aber Camelia Allways (Markus), Molly Moss (Rainer) und Nana Roos (Stefan) boten vor und nach der Pause zwei völlig gegensätzliche Shows.

Mit ihren kreativen Einfällen, dem Einsatz bekannter Musical-, Rock- und Schlagermelodien, Kostümen in den unterschiedlichsten Stilrichtungen – denn „nur in großen Roben auf

der Bühne zu stehen, ist uns nicht genug“ – und vor allem mit Wortwitz, schauspielerischem Talent und einem gerüttelten Maß Selbstironie besitzen die „Diven“ für eine gelungene Travestie-Revue zweifellos jede Menge Potenzial. Schade, dass sie es erst relativ spät zur vollen Befriedigung des Publikums nutzten, denn im ersten Anlauf schossen die Herren Damen über das Ziel hinaus. Es sei vorweg genommen: Wer sich trotzdem nach der Pause zur zweiten Runde auf sie einließ – und das taten die meisten – kam auf seine Kosten und durfte zum Abschluss der letzten Nummer einen wunderbaren Höhepunkt erleben.

Als „Kunst der Verwandlung“, als Spiel mit den Eigenheiten und Merkmalen des anderen Geschlechts, als zwischen Sein und Schein changierender Stoff ist der Travestie die Karikieren, Parodieren und Persiflieren immanent. Diese kabarettistischen Formen erfordern einen schwierigen Balanceakt, soll leichtfüßige Parodie nicht zur trampeligen Klamotte und bissige Persiflage nicht zum zahnlosen Klamauk geraten. Und gerade hier wäre zu Beginn bei etlichen Programmpunkten weniger Karikatur mehr Comedy gewesen, auch wenn

alle drei „Diven“ schon zu diesem Zeitpunkt durchblitzen ließen, dass sie mit weit mehr als nur mit Strass und Glimmer glänzen können, etwa als Camelia Allways mit viel persönlicher Ausstrahlung eine üppige Sissi aus dem Musical „Elisabeth“ verkörperte. Doch andere Nummern wie die Montserrat-Caballé-Persiflage von Molly Moss oder das Dirndl-Hüpfen von Nana Roos waren zu dick aufgetragen. So wirkte die Revue leider über weite Strecken wie eine Persiflage der Persiflage oder – schlimmer – als unfreiwillig komische Playback-Show großer Jungs, die sich gerne als Mädchen verkleiden. Genau das soll und will Travestie nicht sein.

Wer aber deswegen auf den zweiten Teil verzichtete, hatte die Party quasi mit einem Bier im Bauch verlassen, bevor der Champagner serviert wurde. Denn nach der Pause zeigten die „Diven“ auf ganz andere Weise, wozu sie fähig sind. Nun beglückten sie ihr Publikum nicht nur mit mehr spritzigen Conférencen, auch das kabarettistische Moment der Darbietungen war ausbalanciert. Der Funke sprang über, das Publikum wurde endlich warm mit den frivolen „Damen“. Sehenswert- und hörensWert deren Mundwerk-Artistik: Für ihre



In großen Roben standen die drei „Diven“ auf der Bühne und gaben erst am Ende ihre wahre Identität preis. FOTO: LEYENBERGER-SCHIEL

temporeichen Tiraden als Opern liebende Xanthippe ertete Camelia die ersten Bravo-Rufe, die ansonsten trinkfeste Nana begeisterte als sternhagelvolle, Polka jodelnde Queen mit atemberaubenden Zungenschlägen, und „Oma Erna“ Camelia plauderte in mit Derbheiten scharf gewürztem Männermisch über Last und Lust im Altersheim. Bei Mollys „Ce sera sera“ stand das Publikum, auch ohne dass Nana „Viagra schmeißen“ musste.

Die „Viva la Diva“-Gründerin Camelia beschloss die Revue nach einer sambaligen Straußenfedern-Orgie klassisch wie die Größen des Fachs „Mary & Gordy“ mit ihrer „Demaskierung“ zu dem bewegenden Song „So leb dein Leben“. Als sie Umhang und Perücke abwirft und sich von einer Sekunde auf die andere als Markus in Jeans und T-Shirt und mit schütterem Haar vor dem Publikum verbiegt, während gleichzeitig Molly-Rainer und Nana-Stefan, ebenfalls vollständig abgeschminkt und in schlichtes Frottee gewandet, die Bühne betreten, erheben sich die Zuschauer spontan und ergriffen von ihren Plätzen. Spätestens jetzt ist klar: „Viva la Diva“ beherrschen sie doch, die Kunst der Verwandlung.